

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 12 (1996)

Artikel: Das Gärtnerhaus im Park der Villa Villette in Cham

Autor: Horat, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gärtnerhaus im Park der Villa Vilette in Cham

Heinz Horat

Der Zürcher Herrscher und Banquier Heinrich Schulthess-von Meiss erwarb 1863 zwischen Bahn und See in Cham ein Bauerngütlein und liess hier durch Leonhard Zeugherr ein Landhaus im Neurenaissancestil erbauen, die erste Seevilla im Kanton Zug.¹ Die mit städtischem Komfort eingerichtete Villa diente dem Ehepaar Schulthess-von Meiss als Sommersitz in ländlicher Umgebung. Die 1864 eingeweihte Nordostbahn brachte den Hausherrn und seine Bediensteten schnell und bequem vom Stadtwohnhaus, dem Lindengut am Zürcher Hirschengraben, direkt vor die Haustür des «Villetchens», wie er die Villa stark untertreibend nannte. Heinrich und Berta Schulthess suchten in Cham die Naturnähe, den Duft des Heus, das Glitzern des Sees. Mit Aushubmaterial vom Bahnbau liessen sie das Ufergelände samt Inselchen aufschütten und einen grossen englischen Park anlegen.

So wie im malerischen Park Blumen, Büsche und Bäume aller Gattungen gepflanzt wurden und gediehen, so möblierten die Herrschaften die variantenreich gestaltete Natur mit weiteren Gebäuden. Als Ergänzung zur dominanten Villa wuchsen exotische Parkarchitekturen als kapriziöse, malerische Bauskulpturen unter den Bäumen. So entstand gleichzeitig mit der Villa direkt südlich der Bahnlinie nach Zug das Pförtnerhäuschen, ebenfalls nach Entwurf von Leonhard Zeugherr, der damit ein Schmuckstück intimer Kleinbaukunst schuf. Als Torbau markiert das Haus den Zugang zu Villa und Park. Der Riegelbau entsprach dem damaligen Zeitgeschmack. Die Fachwerkstrukturen an Dach und Giebel folgen dem modischen Schweizerhausstil. Der Erker diente als Portierloge. Der kreuzförmig angelegte Grundriss, die vielfältigen Zierelemente an den Fassaden und die fein abgestufte Farbgestaltung machen verständlich, warum dieser Bau als eines der schönsten Ökonomiegebäude Zeugherrs gilt.

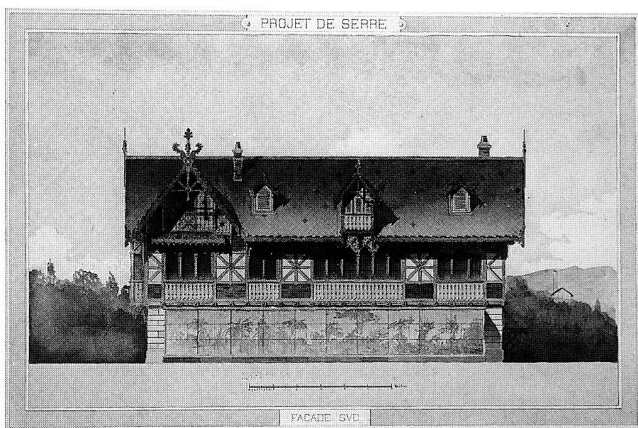


Abb. 1
Cham, Gärtnerhaus, Südfassade. Originalplan von M. Vogel, Paris 1878/79.

Fünfzehn Jahre später, 1878–79, erhielt der Park ein weiteres architektonisches Unikum, das Gärtnerhaus. Auf der Dorfseite der Bahnlinie situiert, schloss es den Park nach Norden hin ab. Die original erhaltenen Pläne signierte der damals in Paris lebende Architekt M. Vogel (Abb. 1). Sein «Projet de serre» zeigt ein 15,30 m langes und nur 5 m tiefes Gewächshaus mit 4,30 m hohem Erdgeschoss, südlich vorgelagertem Glashaus («Serre chaude») und rückwärtig angefügten flankierenden Nebenbauten: dem Holzhaus mit Keller und dem Waschhaus, welche einen kleinen Innenhof begrenzen, über dessen geschwungene Aussen-treppe das Obergeschoss des Gebäudes erreicht werden konnte. Hier befand sich die Wohnung des Gärtners, mit zwei Stuben, der Küche, der Toilette und dem Schlafzimmer. Die rückwärtigen Nebenbauten schliessen auf diesem Niveau mit den Dachräumen ab, deren Aussenwände mit zierlich gestalteten Holzgittern verhängt sind. Der Dachstuhl des Hauses wird zwar von verschiedenen Lukarnen und Fenstern im westlichen Kreuzfirst belichtet, war aber nicht vollständig ausgebaut. Im Kreuzfirst befand sich ein weiteres Zimmer mit südlich orientiertem Balkon, ein weiterer Balkon liess sich durch eine Fenstertüre am Ostgiebel betreten. Den an der Westseite gelegenen Haupteingang in die Gärtnerei schützt ein auf geschnitzte Büge gestützter und von einem Klebdach überhöhter Balkon. Die einen der schlanken, hochrechteckigen Fenster schliessen in Dreieckgiebeln. Ein zierlicher Zaun mit Backsteinpfeilern und Holzstaketten begrenzt das Areal.

Architekt Vogel entwarf ein extravagantes, exquisites Haus, indem er alle möglichen Baumaterialien mit verschiedenen anspruchsvollen Mauer- und Zimmertechniken und zahlreichen Stilziten kombinierte. Das Ergebnis ist ein Gebäude, das in seiner materiellen und formalen Verspieltheit, in seiner kapriziösen, filigranen Kleinteiligkeit und mit seinem stolzen, nonchalanten Gehabe all das wiedergibt, was im besten Fall als ausgesprochen typisch für die Parkarchitektur gelten kann (Abb. 2). Die Übertreibung ist das Leitmotiv. Mit weniger hätten dieselben Funktionen auch beherbergt werden können, doch hier im Park ist Aussenarchitektur gewünscht, die zur Zierde der von der Bauherrschaft bewusst gestalteten Landschaft beitragen soll. Dafür herrscht im Inneren die einem Gärtnerhaus entsprechende Bescheidenheit (Abb. 3). Holz, Backstein, Sandstein, Schiefer, Zinkblech, Kupfer, Glas und Gips haben sich zu einem Ganzen verbunden. Der Schweizer Holzstil, Bauelemente des Chalets und Giebelformen der Pagode wurden mit viel Detailverliebtheit und Liebe zum Detail in ein lustiges Ganzes gepackt, geschnitzt, gehauen, schablonengeformt, gesägt, gemauert und schliesslich pfiffig angemalt.

¹ Josef Grünenfelder und Christoph Schmucki (Red.), Vilette Cham. Cham 1988.



Abb. 2
Cham, Gärtnerhaus, Ansicht von Südwesten nach der Restaurierung 1995.

Architekturexport nach England und Architekturrückimport aus Frankreich sind vielfältig zu spüren. Offensichtlich hat sich der Architekt nicht nur vom zeitgenössischen Holzbaustil inspirieren lassen, er hat sich auch in Paris umgesehen, jedenfalls war ihm das Chalet von Haret, das dieser an der Exposition universelle 1867 in Paris gezeigt hat und das von César Daly 1872 publiziert worden war, bekannt.² Noch genauer hielt er sich an die Tafel 16 im Buch von Léon Isabey und Le Blan, wo die beiden Architekten einen «cottage anglais» vorstellen, «qui, au lieu d'être tout à fait moderne, est assez ancien, presque gothique encore, et à sa construction, où le bois a été davantage employé; seulement, ici, les colombages sont en briques... et des croix de Saint-André occupent tous les intervalles des poteaux. La couverture, exécutée aussi dans un goût ancien, est en ardoises de deux tons, disposées de manière à figurer des chevrons héraldiques. Ce genre de maisons, ainsi que nous avons eu soin de l'indiquer sur notre planche, produit son

² César Daly, *L'architecture privée au XIXe siècle sous Napoléon III*, 2e série, 2e volume, section I, pl. 10. Paris 1872; Léon Isabey und Le Blan, *Villas, maisons de ville et de campagne, composées sur les motifs des habitations de Paris moderne dans les styles des XVIe, XVIIe, XVIIIe & XIXe siècles*. Paris 1867; Jean-Marie Pérouse de Montclos, *Le chalet à la Suisse. Fortune d'un modèle vernaculaire*. Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 1987, 76–96; Jacques Gubler, *Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*. Lausanne 1975.

³ Isabey/Le Blan (wie Anm. 2).

⁴ Hans-Joachim Aderhold, «Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre». Die Arbeitersiedlung in Kuchen. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 11, 1982, 158–170.

meilleur effet alors qu'elles se trouvent environnées de futaires.» (Abb. 4).³

Ganz ähnliche Riegelgebäude waren damals als «Schweizerhäuser» populär. Ein solches liess Arnold Staub, dessen Vater aus der Schweiz nach Baden-Württemberg übergesiedelt war, auf dem Areal seiner mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei Staub & Co. Kuchen, zwischen Göppingen und Geislingen in Baden-Württemberg errichten.⁴ Es entstand 1864 ausdrücklich als «Schweizerhaus» und enthielt vier symmetrisch angelegte Wohnungen für kleinere Arbeiterfamilien, mit je einem Wohnraum im Erdgeschoss, der ebenfalls als Entrée diente



Abb. 3
Cham, Gärtnerhaus, Blick in den Mittelraum des I. Obergeschosses nach der Restaurierung 1995.

und im Zentrum den Kamin der Küche situierte, darüber das Schlafzimmer, das durch je eine interne Treppe erschlossen wurde. Wenn das Nutzungskonzept mit dem Gärtnerhaus auch nicht vergleichbar ist, so fallen doch die Verwendung gleicher Materialien, Bautechniken, Fensterformen und – verblüffend genau – dieselbe Farbigkeit auf, wie die kolorierten Lithographien von L. Bode aus dem Jahre 1867 zeigen.⁵

Das Gärtnerhaus ist im Laufe seiner rund 120jährigen Geschichte wohl mehrmals geflickt und in verschiedenen Farben gestrichen worden, doch hat es seine Bausubstanz vollständig erhalten – so vollständig, dass in den letzten Jahren verschiedene gravierende Bauschäden sichtbar wurden. Eine Restaurierung drängte sich auf. Sie sollte zum letzten Akt der denkmalpflegerischen Ereignisse rund um die Vilette werden. Die jüngste Geschichte des Grundstückes begann am 5. April 1981, als die Gemeinde Cham den Vilette-Park mit den dazugehörigen Gebäulichkeiten für 3,6 Millionen Franken erwerben konnte. Am 24. Juni 1985 wurde die Restaurierung der Villa Vilette beschlossen, am 26. August 1988 war diese erste Etappe der Sanierung und Umnutzung vollendet. Die Villa wurde anlässlich eines grossen Festes der Bevölkerung von Cham übergeben. Am 22. Januar 1990 stimmte die Bevölkerung auch

der Restaurierung des Pförtnerhauses zu, das in der Folge mit Zimmern für die Angestellten des Vilette-Restaurants belegt wurde. Am 27. Juni 1994 beschloss die Gemeindeversammlung die Restaurierung des Gärtnerhauses, nachdem man sich nach ausführlichen Diskussionen einig geworden war, hier auch weiterhin die Gemeindegärtnerei betreiben zu wollen. Der Gesamtkredit betrug 1,68 Millionen Franken. Im Juni 1995 waren die Arbeiten abgeschlossen.⁶ Am Tag der offenen Türe, am 10. Juni 1995, liessen sich zahlreiche Interessierte das Haus und die Gärtnerei aussen und innen in allen Details erklären. Die Gärtnerei der Gemeinde Cham zieht hier jährlich über 45 000 Pflanzen und viele Schnittblumen. Für sie musste ein neues,

⁵ Christel Köhle-Hezinger und Walter Ziegler (Hrsg.), «Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik.» Zur Geschichte von Dorf und Baumwollspinnerei Kuchen. Weissenhorn 1991, 190–191.

⁶ Die Restaurierung wurde von den Architekten Josef Blattmann und Thomas Kissling sowie der kantonalen Denkmalpflege (Erwin Höfliger, Heinz Horat) geleitet. Eine vom Gemeinderat Cham eigens eingesetzte Kommission und Richard Kölliker, Bauamt Cham, begleiteten die Arbeiten. Für die Farbuntersuchungen waren Andreas Walser und Katrin Durheim zuständig. Zimmerwerk: Urs Schwerzmann, Baar. Fenster: Andreas Hess, Cham. Dachdecker: Alex Gemperle, Hünenberg. Spengler: Paul Gisler, Cham. Maler: Urs Bühler, Goldau. Glashaas: Gebr. Gysi AG, Baar.

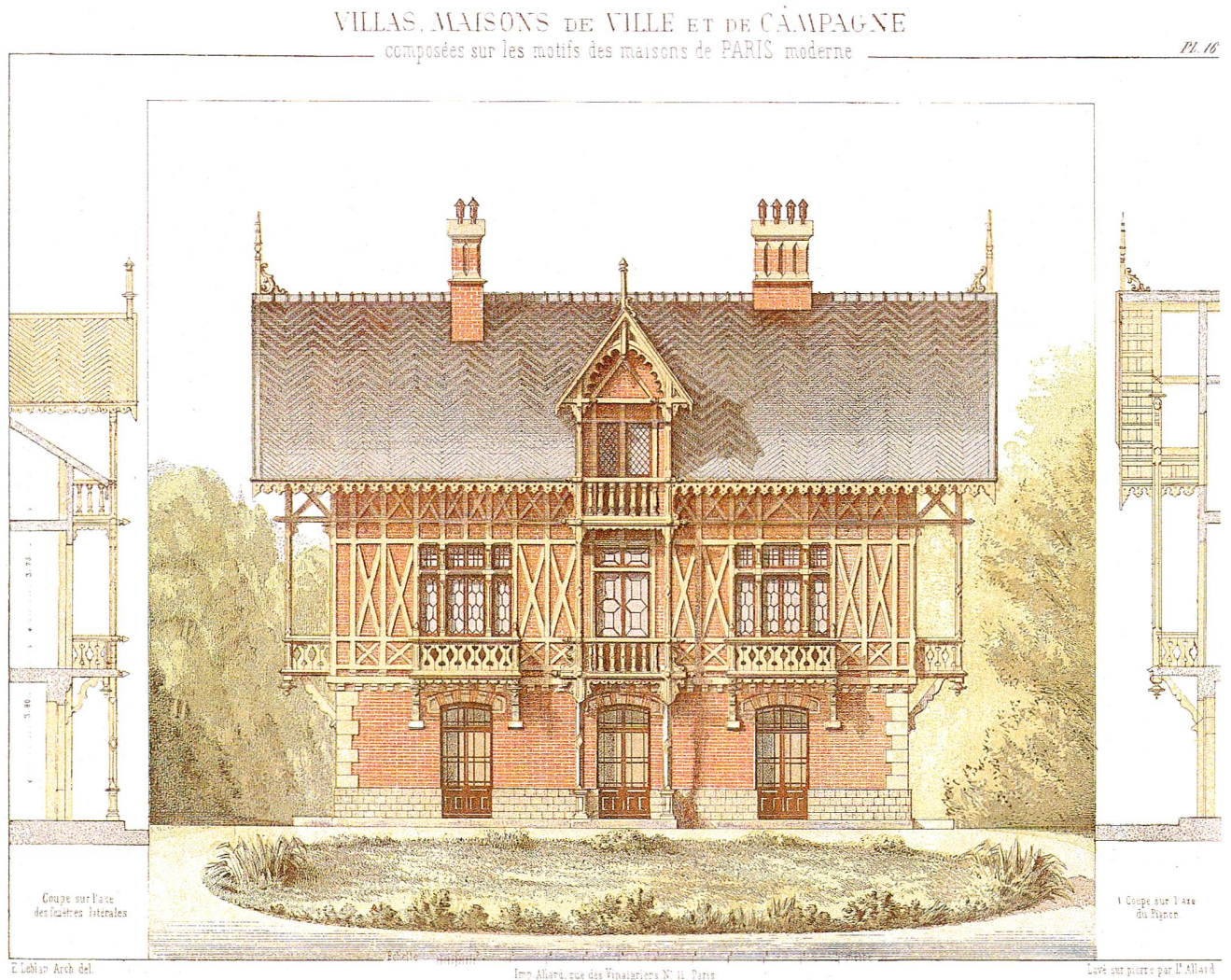


Abb. 4
Cottage anglais im Buch von Léon Isabey und Le Blan, Paris 1867.

grösseres Treibhaus bereitgestellt werden. Diese Erweiterung liess sich verantworten, weil damit die Gewähr bestand, das Haus in seiner ursprünglichen Funktion weiter verwenden zu können. In den beiden Obergeschossen wurde eine dem Verwendungszweck entsprechend schon immer sehr einfach ausgestattete komfortable Wohnung eingerichtet.

Die Restaurierung des Gärtnerhauses war mit zahlreichen Detailproblemen befrachtet, denn es galt, einerseits die schadhaften Bauteile zu flicken oder auszuwechseln, andererseits möglichst viel von der vierteiligen originalen Bausubstanz zu bewahren. Das Holzwerk erwies sich als erstaunlich gut erhalten. Einzig der direkt über dem Ansatz des Treibhauses auf geschnitzten Konsolen liegende Schwellbalken des Riegelwerks war verfault und musste, wie auch der Ständer an der Südwestecke, ausgewechselt werden. Dort wo die ausgesägten Zierbretter ersetzt werden mussten – zum Beispiel die grossen Akroterien – wählte man Sperrholz, weil sich dieses Material für diesen Zweck an exponierter Stelle am besten eignete und gut bearbeitet werden konnte, und weil es zudem die Intervention auch materiell dokumentiert. Auch andere Materialien bedingten einen modernen Ersatz. Der Gartenzaun zum Beispiel bestand original aus Eibenholz. Dieses geschützte Holz war nicht mehr erhältlich. Der vorhandene Zaun aber befand sich in unrestaurierbarem Zustand. Man musste ihn kopieren und tat dies darum in Akazienholz. Auch die auffällige, stets der Witterung ausgesetzt gewesene Aussentreppe musste kopiert werden, hier verwendete man Lärche und für die Tritte Eiche. Die äussere Treppenwange wurde beidseitig mit Kohlenstoffaserlamellen verstärkt, weil der geringe Wangenquerschnitt von der bestehenden Konstruktion übernommen wurde und die alte Aussenwange mit einem unschönen, aufgeschraubten Stahlprofil verstärkt worden war. Die interne Treppe ins Dachgeschoss konnte beibehalten werden. Sie erhielt einzig neue aufgeklebte Buchenbretter als Abdeckung. Ein besonderes Problem bildete die Dacheindeckung. Um möglichst nahe an die originale Naturschieferdeckung heranzukommen, wurde Rathscheck-Schiefer aus Deutschland eingeführt und – über der Isolation, eingehängt in Chromnickelstahl-Haken – doppelt verlegt. Die Firstverzierung bestand ursprünglich aus reinem Zinkblech, das in zwei Hälften über eine Schablone gedrückt und anschliessend als Hohlkörper verlötet worden war. Da das Blech stark oxydiert und zu schwach war, um repariert werden zu können, ersetzte man das Original durch Kupfertitanzinkblech in denselben Formen und in derselben Verarbeitungstechnik. Die Spenglerarbeiten wurden in Kupfer ausgeführt. Die Sandsteinpartien konnten mit Wasser und Bürste gereinigt werden. Die Oberfläche wurde verfestigt, einzelne Stellen mussten aufmo-



Abb. 5
Cham, Gärtnerhaus, Detail des polychrom bemalten Holzwerks nach der Restaurierung 1995.

dellert werden, wenig wurde in Bolliger-Sandstein ersetzt. Der Gebäudesockel wurde mit Randschlag gekrönelt.

Aufgrund von Bauuntersuchungen liess sich die originale Farbigkeit des Hauses einwandfrei rekonstruieren und in Ölfarbe wieder auftragen (Abb. 5). Sie unterscheidet sich stark von dem im letzten Zustand sichtbar gewesenen Rot, ist ausserordentlich differenziert und bringt mit den beiden Ockertönen, Rotanteilen und ultramarinblauen Schattenlinien, die fast wie auf ein Gemälde aufgetragen worden sind, die vierteilige, zierliche Architektur in allen Facetten zum Spielen. Es erstaunt, wie gerade diese beiden Ockertöne bei zeitgleichen Gebäuden immer wieder angetroffen werden können. Die Verbindung mit Ultramarin und Rot scheint gewagt, bestätigt aber einmal mehr, dass die Architektur dieser Zeitstellung weit farbiger war, als dies üblicherweise vermutet wird.